

Die Medizinische Fakultät der Ludoviciana im 18. Jahrhundert*

Jahrhunderte sind durch unsere Zeitrechnung künstlich geschaffene Perioden und man kann nicht erwarten, daß sich ein einheitliches Bild ergibt, wenn man die Medizin in den durch diese Zeitrechnung gesetzten Grenzen betrachtet. Vielmehr empfiehlt es sich, für die Heilkunde des 18. Jahrhunderts jenen charakteristischen Linien nachzugehen, die diese Periode kennzeichnen¹: Da ist zum einen das Streben nach deduktiven Theorien und ordnenden Systemen, zum anderen das Trachten nach einer aus der Empirie resultierenden Nosologie. Diese kennzeichnenden Wesenszüge lassen sich freilich bis in die Gegenwart verfolgen und gerade das Denken in Systemen hat bis auf unsere Tage seine Anziehungskraft nicht verloren, vielleicht weil der Verstand in Systemen eine gewisse Ruhe findet, was jedoch nicht immer zu seinem Vorteil gereichen muß. Zu den ordnenden Systemen zählen zum Beispiel am Anfang des Jahrhunderts die Monadenlehre von G. W. Leibniz² (1646–1716) und am Ende des Jahrhunderts die Naturphilosophie von Fr. W. Schelling³ (1775–1854). Der Führungsanspruch der Philosophie wurde weitgehend anerkannt, ja vielfach schien ein Fortschritt der medizinischen Wissenschaft ohne philosophische Grundlegung nicht möglich zu sein.

Als Beispiel für die medizinischen Systematiker seien nur die beiden Hallenser Vertreter

der Medizin Fr. Hoffmann⁴ (1660–1742) und G. E. Stahl⁵ (1660–1734) genannt. Es versteht sich, daß wie an vielen anderen Orten auch in Giessen unter den Lehrern der Medizin Anhänger der verschiedensten Systeme begegnen. Giessen nimmt hier keine Ausnahmestellung ein. Sie alle in diesem Übersichts-Referat behandeln zu wollen, ist jedoch aus Zeitgründen nicht möglich. Stellvertretend seien in alphabetischer Reihenfolge nur die ordentlichen Professoren der Medizin aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts genannt: Georg Theodor Barthold (1669–1713), Justus Friedrich Dillenius (1644–1720), Friedrich Wilhelm Hensing (1719–1745), Johann Christoph Hertius (1649–1731), Johann Casimir Hertius (1679–1748), Ludwig Heinrich Leo Hilchen (1702–1753), Gerhard Tabor (1694–1742), Michael Bernhard Edler von Valentini (1657–1729) und Johann Melchior Verdries (1679–1736). Es folgen ihnen als Nachfahren im Amt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Georg Ludwig Alefeld (1732–1774), Johann Wilhelm Baumer (1719–1788), Gerhard Andreas Müller (1718–1762), Christoph Ludwig Nebel (1738–1782) und schließlich Johann Carl Voigt (1714–1763).⁶ Einige von ihnen seien herausgegriffen.

Der zuerst genannte G. Th. Barthold⁷ (1669–1713) hatte in Leipzig und Halle Philosophie und Medizin studiert und war 1702 dem Ruf nach Giessen gefolgt. Wie schon seine Hallenser Promotionsschrift „De necessitate physices in praxi medica“ (Halle 1699, 23 S.) lehrt, war Barthold ein Verfechter der Iatromechanik, die unter dem Einfluß der Korpuskellehre von R. Boyle⁸

* Vortrag, gehalten am 15. 6. 1990 in Giessen anläßlich der Tagung der Deutschen Gesellschaft für die Geschichte des 18. Jahrhunderts „Giessen im 18. Jahrhundert – Universität und Region.“ Da der vorgesehene Tagungsband aus unbekannten Gründen bis heute nicht erschienen ist, erfolgt nunmehr eine getrennte Veröffentlichung.



Abb. 1. Titelkupfer aus G. Th. Barthold, Opera medica tripartita, Frankfurt 1717. Das Spruchband lautet: „Gazophylacium Medicum labore recluditur, experientia probatur“

(1627–1691), der Kreislauflehre von W. Harvey⁹ (1578–1657) und der Cartesianschen¹⁰ Motus- und Materia-Lehre alle Naturserscheinungen auf atomistisch-mechani-

stischer Grundlage zu erklären suchte. Dieses von seinem Hallenser Lehrer Fr. Hoffmann propagierte iatromechanische Konzept bildet auch die Grundlage seines

umfänglichen Lebenswerks, den „Opera medica tripartita“ (Frankfurt 1717, 1035 S.), die posthum von seinem Schüler J. J. Rosenstengel herausgegeben wurden. Besondere Beachtung verdient der Titelpuffer, der programmatisch die Medizin im Selbstverständnis des 18. Jahrhunderts vor Augen führt: Vor einer Stadt am Fluß türmt sich ein mächtiger Felsen mit Burg¹¹ auf. Sie stellt laut Spruchband das „Medizinische Schatzhaus“ (Gazophylacium Medicum) dar. Am Fuße des Felsens ist eine alltägliche Szene gezeigt: ein Arzt am Krankenbett mit dem Uringlas in der Hand. Der Text (Experientia probatur) verdeutlicht, daß der Arzt der praktischen Erfahrung bedarf, wenn er die Uroskopie beherrschen will. Doch ist es mit bloßer Empirie auch nicht getan. Er bedarf auch eines großen Wissensschatzes, der nur durch Anstrengung erschlossen wird (labore recluditur). Der Arzt muß sich also auf den Weg über den abschüssigen Felspfad zum Medizinischen Schatzhaus begeben. Dabei bleibe er sich aber bewußt, daß er dessen Schlüssel nur aus Gottes Hand empfangen kann. „Das Medizinische Schatzhaus wird durch Anstrengung erschlossen und durch Erfahrung bestätigt.“ Mit anderen Worten: Zur Empirie tritt die Theorie, die Barthold in der Verbindung der Medizin mit der Physik und der Philosophie erblickt. Deshalb ruft er aus: „Versuche, Physikos zu werden“ und bekennt, „daß der Arzt, der zugleich Philosoph ist, gottähnlich ist.“ Gleichzeitig rügt er, daß es „dem Ruf und Namen nach so viele Mediziner gibt, der Tätigkeit und dem Werk nach aber nur sehr wenige Ärzte.“¹² M. B. Edler von Valentini hatte in seiner Declamatio „De Hassiae literatae fatis“ am 5. Januar 1701 festgestellt: „Academia Gissena sane Collegio superbit Augustissimo, Horto Medico, Laboratorio Chymico et propediem Amphitheatro sectionibus anatomicis destinato.“ In der Tat: Zum 1607 begonnenen Collegium Ludovicianum und zum 1612 im Hortus Medicus eingerichteten Laboratori-

um Chymicum war nun auch das Amphitheatrum Anatomicum am Brandplatz getreten, das mit der Sektion vom 15. November 1709 durch Barthold eröffnet wurde. Fünf öffentliche Sektionen hat Barthold in seiner elfjährigen Giessener Zeit ausgeführt. Die vom Frühjahr 1703 hatte einen berühmten Zuschauer, den Medizinstudenten und späteren Helmstedter Chirurgen Lorenz Heister (1683–1758), der fünfzig Jahre danach sich an die „Aufblasung des Penis“ genau erinnerte¹³, „daß derselbe sehr groß, die Testiculi aber so klein waren, daß jeder nicht größer als eine Eichel oder Aecker ware“, so daß sich Barthold die Bemerkung erlaubte: „Viel Geschrey, aber wenig Wolle!“ Barthold hatte Anatomie und Botanik in Giessen gelehrt. Daher sei ein herausragender Botaniker genannt, der von 1704–1710 bei Barthold in Giessen studierte: Johann Jacob Dillenius¹⁴ (1684–1747). Er nahm 1734 den Lehrstuhl für Botanik und die Leitung des Botanischen Gartens in Oxford ein. Der „Hortus Elthamensis“, eine Zeichnung und Beschreibung von 417 seltenen Pflanzen dieses Gartens auf 324 Tafeln, war bereits 1732 erschienen. Linné urteilte darüber: „Est opus botanicum quo absolutius mundus non vidit.“ Schließlich folgte 1741 die „Historia muscorum“, mit der Dillenius die Kryptogamenkunde begründete. Weniger bekannt wurde seine Lokalfloora von Giessen und Umgebung, in der 980 Blütenpflanzen, 200 Moose und 160 Pilzarten verzeichnet sind. Zu den Iatrophysikern, die ebenfalls noch in Halle bei Fr. Hoffmann ausgebildet worden waren, zählte unter anderen auch Johann Melchior Verdries (1679–1736). In seiner Schrift „De thermometris“ (Giessen 1704, 40 S.) behandelt er Entwicklung, Bau und Funktion von Thermometern. Der Prototyp des Fieberthermometers, das „Instrumentum temperamentorum“ hatte allerdings S. Santorio (1561–1636) schon 1614 vorgestellt. Den menschlichen Organismus definierte Verdries als „machina naturalis hydraulico-

pneumatica“. Krankheit war damit ein mechano-pathologischer Vorgang. In seiner Rede „De vera ad veram medicinam via“ (Giessen 1714, 48 S.) werden Mathematik und Physik als die Grundlagen der Medizin postuliert. Auch Verdries verknüpfte die Medizin mit der Philosophie. Als „Professor philosophiae naturalis“ las er über den Makro- und Mikrokosmos und die Stellung des Menschen in der Schöpfung. Sein „Conspectus philosophiae naturalis sive in physicam recentiorem introductio“ (Giessen 1720, 671 S.) legt davon Zeugnis ab.

Den Iatrochemikern ist dagegen Ludwig Heinrich Leo Hilchen (1702–1753) zuzurechnen, dessen Giessener Antrittsrede vom 3. April 1727 zum „fictum et verum chymiae in medicina usum“ Stellung bezieht. Seine Arbeiten betreffen neben botanisch-pharmakologischen Studien im wesentlichen toxikologische und forensische Aspekte. So werden in der Schrift „De venenis“ (Giessen 1748, 32 S.) in Abkehr von der alten Einheitstoxikologie die Gifte als chemisch definierbare und analysierbare Substanzen mit spezifischer Wirkung betrachtet. Als erstes wird das Quecksilber besprochen und seine Giftwirkung auf die Bergarbeiter abgehandelt. Es folgen Ausführungen über das Arsen und Antimon. Die Arbeit „De inspectione et sectione legali“ (Giessen 1748, 40 S.) betont den Wert der gerichtsmedizinischen Obduktion in Fällen, die vom Infanticidium bis zum Submersionstod reichen.

Als der amtierende Rektor der Ludoviciana J.M. Verdries am 25. Juli 1736 starb, zierten den sechsspännigen Leichenwagen die Wappen der vier Fakultäten sowie das hellblaue, in Silber gefaßte Antoniterkreuz, das 1736 erstmals als Emblem der Universität diente und bis zur Stunde dient. Die Universität war Rechtsnachfolgerin des Grünberger Antoniterklosters geworden, nachdem Rektor J.C. Arnoldi¹⁵ bereits 1726 auf die Parallelität zwischen dem Grünberger Präzeptoren- und dem Giessener Rektorenamt hingewiesen

hatte. Da die Pflegegemeinschaft der Antoniter seit ihrer Konsekration im Jahre 1095 durch Papst Urban II. sich der Ergotismuskranken annahm und gerade diese Seuche in Hessen bis 1879 auftreten sollte, überrascht es nicht, daß Christoph Ludwig Nebel¹⁶ (1738–1782) im Jahre 1772 mit einer eigenen Abhandlung zum Mutterkorn hervortrat. Sein praktischer Vorschlag, den Roggen vor dem Mahlen durch Sieben vom Mutterkorn zu trennen, wurde von den Behörden aufgegriffen und empfohlen, in der Praxis jedoch vernachlässigt. Überhaupt zählte Nebel zu den einsichtsvollen aufklärerischen Ärzten seiner Zeit. Anlässlich der Giessener Pockenepidemie im Jahre 1773 inokulierte er 13 Kinder, darunter seine eigenen, mit mehrfach abgeschwächten Menschenpocken. Alle Kinder blieben von den Blättern verschont. Die Giessener Bürger beschuldigten ihn indessen, er verbreite die Seuche vorsätzlich und pfusche Gott ins Handwerk. Schließlich gebührt dem Friedschüler und Geburtshelfer Nebel das große Verdienst, als einer der ersten Ärzte der von dem Franzosen J.R. Sigault¹⁷ am 1. Oktober 1777 durchgeführten Symphyseotomie noch im gleichen Jahr energisch entgegen getreten zu sein. Seine ablehnende Haltung gegenüber dieser leidvollen Operation hat er in seiner Schrift „De synchondrotomia“ (Giessen 1780, 12 S.) zusammengefaßt. Im Gegensatz zu den genannten Systematikern aus Iatrophysik und Iatrochemie G.Th. Barthold, J.M. Verdries und L.H.L. Hilchen gehörte Chr.L. Nebel bereits zu den praxisorientierten Empirikern des 18. Jahrhunderts. Die Hallersche Irritabilitäts- und Sensibilitätslehre begann sich durchzusetzen und die Medizin mit experimentell gewonnenen Fakten zu bereichern.

Ähnliches scheint für Gerhard Tabor (1694–1742) zu gelten, der 1734 als Garnisons-Chirurg berufen wurde, aber bereits acht Jahre später verstarb. So ist nur seine Dissertation „De cancro mammarum eum-

que nova extirpandi methodo“ (Utrecht 1721)¹⁸ erschienen. Die empfohlene Absetzung der karzinomatösen Brust mit einem sichelförmigen Instrument ist freilich schon den Zeitgenossen als fragwürdig erschienen. Ganz der Praxis zugetan war Friedrich Wilhelm Hensing (1719–1745), der 1742 als erster Prosektor der Anatomie an der Ludoviciana berufen und 1743 zum Ordinarius ernannt wurde. Obwohl er bereits zwei Jahre später verstarb, hinterließ er wertvolle anatomische Schriften. So beinhaltet seine medizinische Doktorarbeit „De peritoneo“ (Giessen 1742, 48 S.) die Entdeckung des noch heute nach Hensing benannten Ligamentum phrenicocolicum. Die von ihm hergestellte Injektions-Präparatesammlung ist heute leider verloren, doch dürfte sie dem manieristischen Stil der Präparatesammlung des Fr. Ruysch (1638–1731) entsprochen haben. Geblieben ist dagegen bis heute der anatomische Präparierkurs, den Hensing 1742 erstmals in das Giessener Medizinstudium einführte. Angefügt werden sollte, daß sein Vater Johann Thomas Hensing¹⁹ (1683–1726) in Giessen die ungewöhnliche Professur für „Philosophia naturalis chymica“ innehatte. In seiner Dissertation „Cerebri examen chemicum“ (Giessen 1719, 40 S.) wies er erstmals den Phosphor als chemischen Bestandteil im menschlichen Gehirn nach und gehört damit gemeinsam mit Ludwig Johann Wilhelm Thudichum (1829–1901) und Justus von Liebig (1803–1873) zu den Wegbereitern der modernen Neurochemie.

Unter die großen Naturforscher und Enzyklopädisten des beginnenden 18. Jahrhunderts ist ohne Zweifel Michael Bernhard Edler von Valentini (1657–1729) zu rechnen, der in diesem Zeitraum die überragende Gestalt der Medizinischen Fakultät und Universität Giessen war. Nach einer Studienreise durch die Niederlande, England und Frankreich wurde er 1667 zum „Professor physices experimentalis“ und 1697 zum „Profes-

sor medicinae ordinarius“ ernannt. Der Megalindanus und Comes palatinus galt als „vir praeclaris operae ingenique monimentis usquequaque celeberrimus“. Und tatsächlich dürfen seine hinterlassenen Werke heute als Monumente angesehen werden.

Unter dem Titel „Praxis medicinae infallibilis“ hat Valentini ein großes klinisch-kasuistisches Werk herausgegeben, dessen erster 1711 in Frankfurt erschienener Teil internistisch und dessen zweiter 1715 ebenfalls in Frankfurt veröffentlichter Teil chirurgisch ausgerichtet ist. Die aufgezeigten Fälle – zum Beispiel eine Elephantiasis der Beine oder eine Hernia scrotalis permagna – sind auf dem im Titelblatt vorgeführten Erkenntnisweg behandelt worden: Der Arztgelehrte – vermutlich Valentini selbst – sitzt am Tisch im Kreis seiner Adepten und weist mit den Strahlen einer Kerze in seiner Linken auf den von Engeln getragenen Titel seines Werkes hin. Der Weg ärztlichen Erkennens wird durch die vier Aufschriften EVOLVENDO, OBSERVANDO, CONSULTANDO und PRAESCRIBENDO markiert.

In der 1713 erschienenen „Medicina nov-antiqua“ faßt Valentini Entwicklung und Stand der gesamten Medizin seiner Zeit zusammen. Auf 495 Druckseiten werden Physiologie, Pathologie, Semiotik, Hygiene, Therapie, Diätetik, Pharmazeutik und Chirurgie abgehandelt. Die vorgeführten Fälle wie ein monströser Hydrops saccatus oder eine Enterozele zeigen den Verfasser noch ganz im humoralpathologischen Denken verhaftet, auch wenn bereits die neuen Ergebnisse aus Iatrophysik und Iatrochemie berücksichtigt sind. Das Titelbild besteht aus drei Bildfriese. Der obere Fries nennt die drei wichtigsten Disziplinen der Medizin: Die Anatomie, symbolisiert durch einen eröffneten Leichnam, als *oculus et clavis medicinae*, die Chemie, verkörpert durch einen im Labor arbeitenden Wissenschaftler, als *manus dextra* und die Chirurgie, dargestellt durch Glühbecken, Kauterien, Säge und Haken, als



Abb. 2. Titelpupfer aus M.B. Edler von Valentini, Medicina nov-antiqua, Frankfurt 1713

manus sinistra. Der mittlere Fries zeigt das Porträt von Valentini und die beiden zentralen Arbeitsstätten des akademischen Arztes: den Hörsaal und das Krankenlager²⁰. Der untere Fries veranschaulicht die *Materia medica* mit dem Reich der Pflanzen, Tiere und Mineralien. Das Titelblatt spiegelt das zeitgenössische Selbstverständnis der Medizin wider.

Ein weiteres großes Sammelwerk muß genannt werden: Das „*Amphitheatrum zootomicum*“ von 1720, das auf 105 Foliotafeln tieranatomische Studien vor Augen führt. Wie das Titelblatt lehrt, ist das Anatomische Theater zur Schaubühne geworden. Das 1719 erschienene „*Viridarium reformatum seu Regnum vegetabile*“, das als Kräuterbuch das Pflanzenreich auf 584 Seiten in Klassen mit 383 Pflanzenbildern gleichfalls in Folioformat abhandelt, sei nur am Rande

erwähnt. Das ebenfalls 1719 veröffentlichte „*Opus magocabbalisticum*“ ist bislang so gut wie unbekannt. Es erblickt den Menschen in Abhängigkeit von den Gestirnen und postuliert somit eine Iatroastrologie, in der der Mikrokosmos des Menschen mit dem Makrokosmos des Weltalles in Verbindung steht. Valentini scheint hier einem theosophisch-astromagischen Weltbild zu huldigen. Das „*Museum museumum oder Vollständige Schaubühne aller Materialien und Spezereien*“, das in drei Bänden mit zahlreichen Abbildungen zwischen 1704 und 1714 erschienen ist, ist so berühmt, daß hier auf seine Vorstellung verzichtet werden kann.

Schließlich sind drei weitere Kompendien anzuführen, die ihren Verfasser als Adepten der forensischen Medizin ausweisen: Die „*Pandectae medico-legales*“ (1701), die

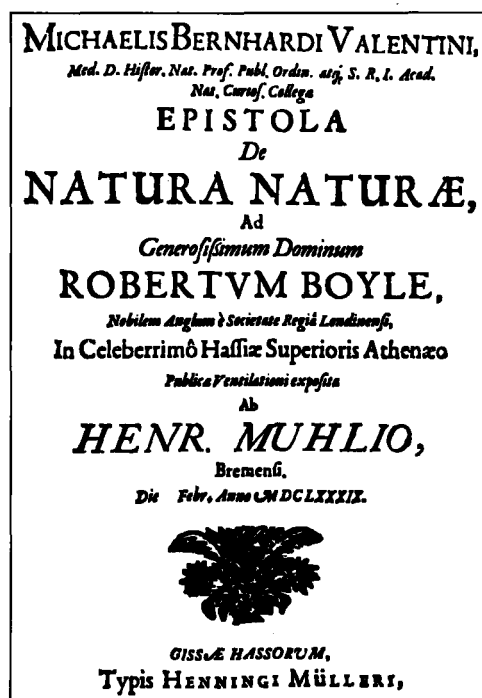


Abb. 3. „De natura naturæ“. Brief von M. B. Valentini an R. Boyle, Giessen 1689

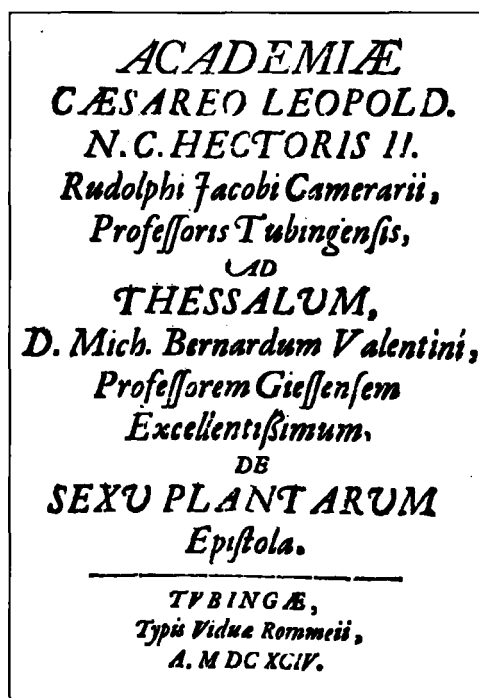


Abb. 4. „De sexu plantarum“. Brief von R. J. Camerarius an M. B. Valentini, Tübingen 1694

„Novellae medico-legales“ (1711) und das „Corpus juris medico-legale“ (1722). Der Titelpuffer der „Novellae“ zeigt links oben die *Inspectio*, wobei der obduzierende Arzt einen Kniefall vor der in der Mitte thronenden *Nemesis Carolina* macht, wohl eine Anspielung auf die „Constitutio Criminalis Carolini“, die „Peinliche Gerichtsordnung“ Karls V. von 1532.²¹ Rechts oben erfolgt die *Renunciatio*, der Arzt bedenkt den Bericht, wobei das auf seinen Knien liegende Buch die Worte trägt: *Lethale est, Nothus est*. Die beiden Figuren der Mittelzone sind der Schöffe (*Scabinus*) und der Stadtarzt (*Politer*). Letzterer weist auf Galens Schrift „De usu partium“²² hin. Das Gerichtsgebäude im unteren Teil zeigt über den drei mittleren Arkaden die Aufschrift: *Semper Aliquid Novi*, eine Anspielung auf die *Novellae*.

Dieses kompensiöse forensische Oeuvre ist bis heute ebenso wenig bearbeitet wie die umfangreiche Korrespondenz. Als Beispiel sei die sechzehn Seiten lange „Epistola de natura naturae“ an R. Boyle (1627–1691) genannt, die 1689 in Giessen im Druck erschien. Ebenso sei der berühmte Brief des Tübinger Professors der Medizin Rudolph Jacob Camerarius (1655–1721) vom Jahre 1694 mit dem Titel „De sexu plantarum“ an Valentini genannt, der auch seinen Akademienamen „Thessalus“ nennt. Valentini war Director ephemeridum der Kaiserlichen Leopoldinischen Academia naturae curiosorum. In diesem Brief wird erstmals der experimentelle Nachweis geführt, daß es auch bei Pflanzen zwei Geschlechter gibt. Er steht damit am Beginn der Erkenntnis von der Befruchtung und Kreuzung der Pflanzen, die später zu den Arbeiten eines Carl von Linné (1707–1778), Charles Darwin (1809–1882) und Johann Gregor Mendel (1822–1884) führte.

Wirft man einen Blick auf das äußere Erscheinungsbild der Medizinischen Fakultät Giessen im 18. Jahrhundert, dann stellt sich heraus, daß sie im Durchschnitt nur aus zwei

Professoren bestand. Dies gilt auch dann, wenn man die hier aus Zeitgründen nicht näher besprochenen Vertreter wie Georg Ludwig Alefeld, Johann Wilhelm Baumer, Johann Christoph Hertius, Johann Casimir Hertius, Gerhard Andreas Müller und Johann Carl Voigt hinzunimmt. Ludwig Heinrich Leo Hilchen war von 1748–1751 sogar der einzige Professor der Medizin in Giessen. Als 1751 Gerhard Andreas Müller und mit ihm Stahls Psychodynamismus nach Giessen gelangte, war zwar ein weiteres medizinisches System vertreten. Die eigentlichen medizinischen Pionierleistungen des Jahrhunderts blieben jedoch bis auf Ansätze ohne großen Einfluß am Ort. Erst 1796 sollte die Zahl der Professoren an der Medizinischen Fakultät Giessen auf vier Vertreter ansteigen und schließlich 1823 insgesamt sechs betragen.

Die Medizinische Fakultät blieb klein und sollte mit schwierigen äußeren Bedingungen leben. Übrigens mußte von 1758–1762 das Kollegiengebäude als Lazarett dienen und die Universität in das alte Pädagogium ausweichen. So sollte auch die Hessische Akademische Gesellschaft der Wissenschaften, die 1767 durch Hermann von Riedesel begründet wurde und deren Sekretär der Medizinischen Klasse Christoph Ludwig Nebel war, nun sieben Jahre bestehen. Als sie sich 1774 wieder auflöste, war nur ein einziger Band der „Acta Philosophico-medica Societatis Academiae Scientiarum Principalis Hassiacae“ erschienen. Es war der Band des Jahres 1771. „Habent sua fata – Academiae.“

Stellt man am Ende die Medizinische Fakultät Giessen in die Gesamtentwicklung im 18. Jahrhundert hinein, dann war auch am Ort der Einfluß ordnender Systeme und deduktiver Theorien wie zum Beispiel der Mechanodynamismus eines Fr. Hoffmann feststellbar. Retardiert wirkten auch noch iatrophysikalische und iatrochemische Konzepte nach. Der französische Naturismus und Vita-

lisme fehlte dagegen ebenso wie die Neuralpathologie oder der Mesmerismus. Die provinzielle Landesuniversität blieb auch von der in diesem Jahrhundert so leidenschaftlich betriebenen Lehre von den Krankheitsklassifikationen verschont, innerhalb deren Dr. Boissier de Sauvages²³ (1706–1767) im Jahre 1732 insgesamt 315 Krankheitsgattungen und der Göttinger Rudolph Augustin Vogel²⁴ (1724–1774) im Jahre 1772 sogar 560 Genera morborum errechneten. Dazu zählten freilich auch das vorzeitige Ergrauen der Haare oder das Bluten aus einer Wunde. Von solcher Systemwut verschont geblieben zu sein, mag man als Vorteil einer kleinen Fakultät werten. Das völlige Fehlen einer praktischen Krankenhausmedizin, wie sie mit der Älteren Wiener Medizinischen Schule vor Augen steht, verdeutlicht allerdings die Rückständigkeit auf den Gebieten der Pathologie und Therapie. Anatomie und Geburtshilfe waren zwar gemeinsam mit der Medizinischen Aufklärung am Ort vertreten, allein die ärztliche Praxis wies große Defizite auf. Die „Förderung von oben“ war allzu gering und die Medizinische Fakultät Giessen in ihrer schmalen Besetzung nur in der Lage, einen der unteren Plätze in der Rangliste der deutschsprachigen Medizinischen Fakultäten einzunehmen.

Anmerkungen

1. Vgl. J. Steudel, Wesenszüge der Medizin des 18. Jahrhunderts, Deutsches Medizinisches Journal 5, 1954, 81–86. Es ist angebracht, eine Heilkunde im Zeitalter des Barock (1600–1740) und eine Heilkunde im Zeichen der Aufklärung (1740–1830) zu unterscheiden. Damit liegt die Zäsur in der Mitte des 18. Jahrhunderts.
2. Aus der umfangreichen Literatur vgl. nur J. Steudel, Leibniz und die Medizin (Bonner Akademische Reden Nr. 20), Bonn 1960.
3. Vgl. Fr. W. Schelling, Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Zum Behufe seiner Vorlesungen, Jena/Leipzig 1799.
4. Vgl. zu ihm die umfassende Monographie von I. W. Müller, Iatromechanische Theorie und ärztliche Praxis im Vergleich zur galenistischen Medizin (Fried-

rich Hoffmann-Pieter von Foreest, Jan van Heurne), Historische Forschungen Bd. 17. Im Auftrag der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften unter der Literatur Mainz hrsgg. von K. E. Born und H. Zimmermann, Stuttgart, 1991.

5. Vgl. sein Hauptwerk: G. E. Stahl, Theoria medica vera, Halle 1708.
6. Zu den genannten Vertretern der Medizinischen Fakultät Giessen vgl. J. Benedum/Chr. Giese, Die Professoren der Medizin in der Gießener Gemädegalerie, Arbeiten zur Geschichte der Medizin Bd. 5, hrsg. von J. Benedum, Giessen 1983. Mit Ausnahme von Justus Friedrich Dillenius (1644–1720), von dem kein Bild in der Gemädegalerie erhalten ist bzw. seines Sohnes Johann Jacob Dillenius (1684–1447), der Botaniker in Oxford war, sind hierin alle oben aufgeführten Professoren der Medizinischen Fakultät Giessen in einem kurzen biographischen Abriß gewürdigt.
7. Vgl. zu ihm im einzelnen A. Huppertz, Die Vertreter der Anatomie und des anatomischen Unterrichts in Giessen von 1702–1748, Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Giessen Bd. 4, hrsg. von J. Benedum, Giessen 1982, S. 43–101.
8. Vgl. R. Boyle, The sceptical chymist or chymico-physical doubts and paradoxes touching the Spagyrist's principles, London 1661 bzw. Chymista scepticus vel dubia et paradoxa chymico-physica circa spagyrion principia, Rotterdam 1668.
9. Vgl. W. Harvey, Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus, Frankfurt 1628
10. Vgl. K. E. Rothschild, René Descartes, Über den Menschen (1632) sowie Beschreibung des menschlichen Körpers (1648). Nach der ersten französischen Ausgabe von 1664 übersetzt, mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen versehen, Heidelberg 1969.
11. Die Abbildung erinnert an Darstellungen der Burg Hoch-Osterwitz in Kärnten bei St. Veit an der Glan aus dem 16. Jahrhundert.
12. Vgl. dazu Hippokrates, De habitu decenti 5 (IX, 232 L.): Ἱπποκρῆς γὰρ φιλόσοφος ἰσόθεος. Ferner Hippokrates, Lex 1 (IV, 638 L.): . . . Ἱπποκρῆς, φήμη μὲν πολλοί, ἔργῳ δὲ πάγχυ βαιώϊ.
13. Vgl. L. Heister, Medicinische, Chirurgische und Anatomische Wahrnehmungen, Rostock 1753, Die 8. Wahrnehmung, S. 13: Bei Zergliederung eines Körpers wurde ein großes männliches Glied, aber sehr kleine Testiculi gefunden.
14. Vgl. J. J. Dillenius, Catalogus plantarum sponte circa Gissam nascentium, Frankfurt 1719; Ferner: Hortus Elthamensis seu plantarum rariorum, quas in horto suo Elthami coluit Jac. Sherard, delineationes et descriptiones, London 1732 sowie Historia muscorum, in qua circiter sexcentae species describuntur et iconibus illustrantur, Oxford 1741.

- Zu J.J. Dillenius vgl. zuletzt J. Benedum, 375 Jahre Medizin in Giessen. Eine Bild- und Textdokumentation von 1607–1982, 2. Aufl., Giessen 1983, S. 67–70 und H. Jung, Johann Jakob Dillenius 1684–1747. Eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek Gießen zum 300. Geburtstag, Giessen 1984.
15. J. C. Arnoldi, De parallelismo Antoniani ordinis et Rectoralis Giessensis dignitatis, Giessen 1726.
 16. Chr. L. Nebel, Abhandlung von der Schädlichkeit des Mutterkorns aus Erfahrung und chymischen Versuchen bewiesen, Jena 1772.
 17. J. R. Sigault, Discours sur les avantages de la section de la symphyse dans les accouchemens laborieux et contre nature, Paris 1779.
 18. Vgl. A. von Haller, Disputationes physico-medico-anatomico-chirurgicae selectae, Tomus IV, Neapel 1756, S. 85–106.
 19. Zu ihm vgl. D. B. Tower, Hensing 1719 – An Account of the First Chemical Examination of the Brain and the Discovery of Phosphorus Therein. Set against the background of Europe in the 17th and early 18th centuries. A Source Book in the History of Neurochemis-
try, New York 1983. Ferner: D. B. Tower, Hensing: Der erste Hirnchemiker, Deutsche Kurzfassung aus dem Englischen übersetzt von J. Benedum, Gießener Universitätsblätter Jg. 20, 1987, 69–74.
 20. Die Abbildungen von Hörsaal und Krankenlager begegnen bereits in derselben Form auf dem Titeltupfer von L. Strauss, Palaestra medica practica, Gießen 1686.
 21. Vgl. Constitutio Criminalis Carolini. Die Peinliche Gerichtsordnung Karls V. von 1532, herausgegeben und erläutert von G. Radbruch, Stuttgart 1967.
 22. Der hier völlig deplazierte Hinweis auf Galen verrät die Herkunft des Titeltupfers aus N. Highmore, Corporis humani disquisitio anatomica, Den Haag 1651. Dazu G. Wolf-Heidegger/A. M. Cetto, Die anatomische Sektion in bildlicher Darstellung, Basel/New York 1967, Nr. 159/160, S. 242/243 und S. 478.
 23. Vgl. Fr. Boissier de Sauvages, Nouvelles classes de maladies dans un ordre semblable à celui des botanistes, Avignon 1732.
 24. Vgl. R. A. Vogel, Academiae praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani adfectibus, Göttingen 1772.



SALZHAUSEN

„... viele kommen wieder“

- Romantisches Biedermeierheilbad
- Ruhig und waldreich
- Ideal für Urlaub und Kur
- Kurmittel- und Fangohaus
- Heilanzeigen RHEUMA – HERZ – NERVEN – KREISLAUF – ATEMWEGE
- Therapiebecken für spezielle Rheumabehandlung



SOLE-BEWEGUNGSBAD

MIT SAUNA-LANDSCHAFT

hält jung und alt
gesund und fit!

Täglich geöffnet
Tel. 0 60 43/96 33-31



SALZHAUSEN

„... viele kommen wieder“